

Die Entwicklung der Handschrift an der päpstlichen Kurie im 15. Jahrhundert

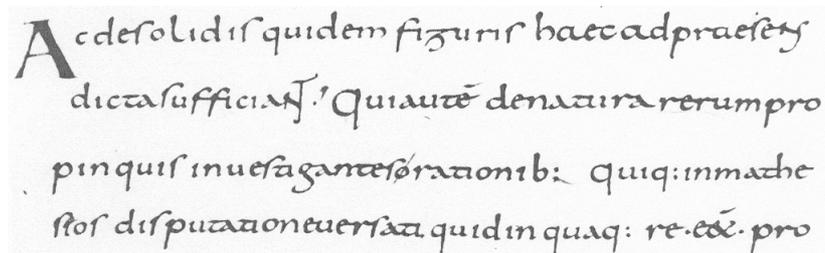
Die päpstliche Kurie war im 15. Jahrhundert die größte Behördenorganisation in Europa und dem vorderen Orient. Wie eine Riesenkralche streckte sie ihre Fangarme über die ganze lateinische Christenheit aus; keine Pfründe war zu unbedeutend und kein Ort zu weit entfernt, als daß er nicht jederzeit damit rechnen mußte, mit einer Maßnahme von ihr konfrontiert zu werden. Zusammengerechnet hat sie im 15. Jahrhundert ca. 4,5 Millionen Urkunden ausgestellt und zum internen Gebrauch ca. 4000 Registerbände produziert. Es versteht sich von selbst, daß diese Quellenmasse nur mit statistischen Methoden zu bearbeiten ist und nicht mehr durch Einzeluntersuchungen, oder besser gesagt: nur durch eine geeignete Kombination dieser beiden Methoden.

Seit 1418 hielt sich die Kurie wieder definitiv in Italien auf, nachdem die Päpste zuvor über 70 Jahre lang in Avignon residiert hatten. Das bedeutet aber auch, daß die Kurie in unmittelbarem Kontakt mit der modernsten geistesgeschichtlichen Bewegung des 15. Jahrhunderts kam, dem italienischen Humanismus, zu dessen Programm auch eine Schriftreform gehörte. "Entwicklung der Handschrift an der päpstlichen Kurie" bedeutet also vor allem: in welcher Form öffnete sich die Kurie der neuen humanistischen Schrift? In welchem Maße geschah dies, oder auch nicht? Daraus ergibt sich von selbst eine Zweiteilung meines Referates: in einem ersten kürzeren Abschnitt werde ich allgemein über die Schriftentwicklung im 15. Jahrhundert sprechen – für diejeni-

gen, die es bereits wissen, zur Erinnerung, für die anderen zur Information –, und in einem zweiten längeren Abschnitt über die speziellen Verhältnisse an der Kurie.

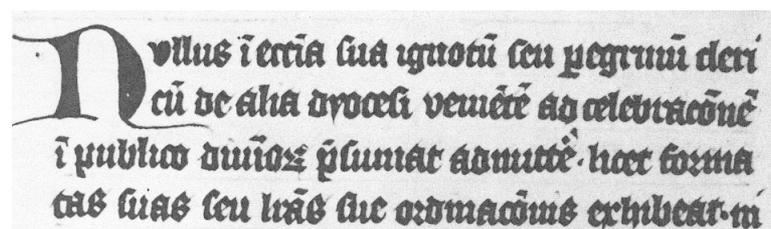
I. Schrift im 15. Jahrhundert

Am Anfang der gesamten Schriftentwicklung des hohen und späten Mittelalters steht die karolingische Minuskel im späten 8. und 9. Jahrhundert.



Adesolidis quidem figuris haec ad praesens
dicta sufficiunt. Quia autem de natura rerum pro
pinquis inuestigantes rationibus: quique in ma-
chos disputatione uersati quid in qua: re. eae. pro

Sie wandelt sich von der Jahrtausendwende an in die gotische Minuskel.



N ullus in ecclesia sua ignotum seu peregrinum cleri
cum de alia dyocesi uenientem ad celebracionem
in publico diuinorum presumat admittere. haec forma
tas suas seu lras sue ordinacons exhibeat. m

Im frühen 15. Jahrhundert nehmen die italienischen Humanisten für ihre Zwecke die ursprüngliche karolingische Minuskel wieder auf, die man dann als humanistische Minuskel bezeichnet.

Conspecta tamen mors eius fuerit - quia publico funere est
triuſpho ductum polibus haud quaq̄ spernendus auctor et
triuſphantem est pilleo capiti imposito. Q. terentius culleo.
dignū erat libertatis auctorem coluit. Africanu cognomen

Die gotische Schrift wird durch die humanistische Schrift aber nicht etwa verdrängt, sondern seit dieser Zeit bestehen die beiden Schriftformen nebeneinander, und zwar im Grunde bis heute.

Die Entwicklung der karolingischen zur gotischen Minuskel kann man am besten als Ergebnis einer seitlichen Pressung der Schrift erklären, durch die die Buchstaben schlanker werden. Hier drei Beispiele im Abstand von jeweils etwa 200 Jahren.

10. Jh.

adnuntiat firmamentum
iesu diei eructat uerbum
& nox nocti indicat scientiam

12. Jh.

Attendite bouē timentē. ne deseri
fessor bouis. & in bouē presum
modo expauesere eos qui uolunt

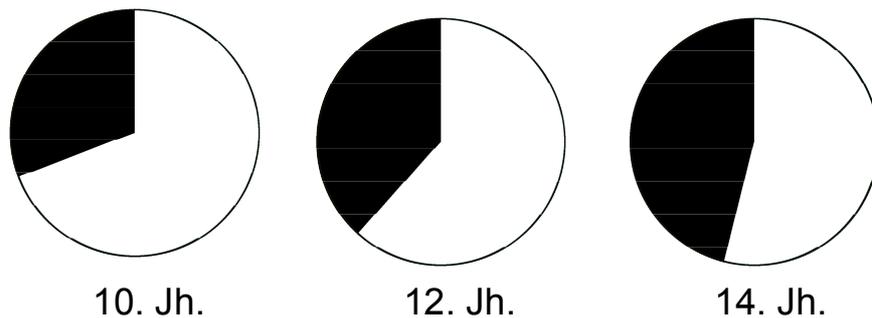
14. Jh.

tibi cōmisse. ad exemplum iuste se
ueritatis et correctionis. Sequitur
orōnes sine dominus et sine oramus.

Es passen jetzt also mehr Buchstaben in die Zeile. Das Beispiel aus dem 10. Jahrhundert enthält 65 Buchstaben, dasjenige aus dem 12. 77 Buchstaben und das dritte 89 Buchstaben auf der gleichen Fläche. Diese Tendenz wird

noch verstärkt durch Ligaturen und eine immer größere Zahl von Abkürzungen.

Die seitliche Pressung der Schrift hat noch zwei weitere Folgen. Zum einen wird die Schriftseite insgesamt schwärzer, d.h. der Anteil der mit Tinte gefüllten Fläche wird immer größer im Vergleich zu den weiß bleibenden Zwischenräumen.



Die Engländer bezeichnen die gotische Minuskel geradezu als *black letters*, als "schwarze Buchstaben". Zum zweiten ist es in dem immer engeren Raum nicht mehr möglich, die Bögen der Buchstaben – vor allem die kleinen Bögen an *m*, *n* und *u* – als Bögen zu schreiben; sie werden jetzt eckig umgebrochen und fallen schließlich ganz weg. Die Buchstaben zerfallen zu drei bzw. zwei Einzelschäften, wozu dann noch das *i* kommt, das von Natur aus aus einem Schaft besteht. Das kann bei Wörtern wie *minimum* zu ernsthaften Leseschwierigkeiten führen.

Die gotische Schrift war also für die philologischen Bedürfnisse der italienischen Humanisten denkbar ungeeignet. Ihr Ziel war es ja, die Texte der von ihnen verehrten antiken Autoren in ihrer ursprünglichen Form wieder herzustellen, dabei die mittelalterlichen Abschreibefehler auszumerzen und dazu Musterhandschriften herzustellen, die bis auf die Ebene

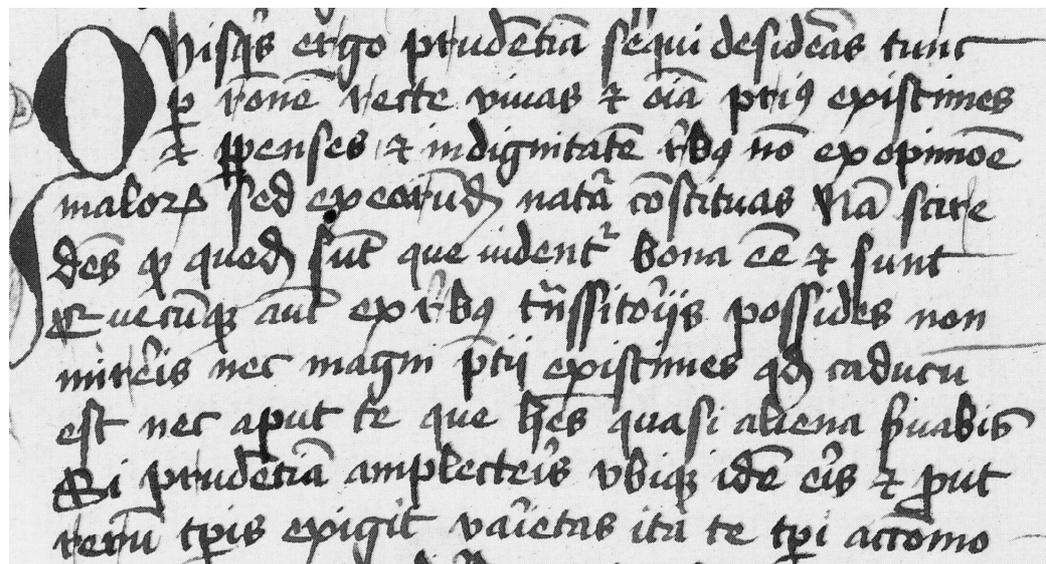
des einzelnen Buchstabens völlig eindeutig zu lesen war. Die gotische Schrift mit ihren Ligaturen, Abkürzungen und Schaftreihen konnte das nicht leisten, sehr wohl aber die karolingische Minuskel. Es kam hinzu, daß die Humanisten in ihrem Bemühen um den ursprünglichen Text sich auf möglichst alte Handschriften stützten, und das waren eben häufig Handschriften in karolingischer Minuskel, die sich so von selbst als Modell anbot.

Nun darf man die Bedeutung dieser frühen Humanisten aber nicht überschätzen. Sie waren ein ganz kleiner elitärer und arroganter Gelehrtenzirkel, der es verstand, sich sehr schnell überall unbeliebt zu machen, und untereinander tief zerstritten war. Die humanistische Minuskel wäre also sehr leicht eine Marginalie der Schriftgeschichte geblieben, wenn – ja wenn nicht einzelne Schreiber der verschiedenen Kanzleien damit begonnen hätten, auch die herkömmliche Schrift ihrer Urkunden und Akten nach dem Vorbild der humanistischen Minuskel umzugestalten.

Wir müssen deshalb noch einmal auf die gotische Schrift zurückkommen. Neben den schon geschilderten Phänomenen der Brechung und Buchstabenverbindung unterscheidet sie sich von der karolingischen Minuskel auch durch einige neue Buchstabenformen. Am wichtigsten sind dabei das *d*, das *s* und das *et*. Beim *d* wird die gerade Form durch das runde, aus der Unziale stammende *ð* ersetzt. Beim *s* wird neben dem langen *s* ebenfalls die runde Form der Unziale eingeführt, allerdings in der Regel nur im Auslaut. Beim *et* schließlich wird die Ligatur, das heute noch gebräuchliche sog. "kaufmännische und" (&) durch die 7-förmige Tironische

Note ersetzt, also ein am Leben gebliebenes Zeichen aus der antiken Stenographie. Die Gründe für diese Änderungen sind in unserem Zusammenhang ohne Bedeutung; sie sind auch gar nicht bekannt.

Noch wichtiger ist aber, daß die gotische Schrift neben der Minuskel auch eine Kursivschrift entwickelt, eine Schrift also, die schneller zu schreiben ist. Dieser Vorteil wird allerdings durch eine schwerere Lesbarkeit und eine geringere ästhetische Qualität bezahlt.



Charakteristisch für eine Kursivschrift ist – bis auf den heutigen Tag – eine Rechtsneigung der Schrift (im Gegensatz zur steilstehenden Minuskel). Diese Neigung ergibt sich ganz von selbst aus der höheren Schreibgeschwindigkeit. Charakteristisch für die gotische Kursive ist ferner die deutliche Betonung der Ober- und Unterlängen. Insbesondere erhalten das lange s und das f eine ausgeprägte Unterlänge; in der Minuskel stehen diese beiden Buchstaben stumpf auf der Zeile.

In gotischer Kursive werden nun zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Urkunden und Akten der päpstlichen Kurie geführt, wobei man die sorgfältigere Variante bei den Urkunden auch als Bastarda bezeichnen kann.

II. Die Schrift an der Kurie

Die päpstliche Kanzlei umfaßte zu Beginn des 15. Jahrhunderts etwa 200 Planstellen. Allerdings wirkte bis zur Mitte des Jahrhunderts das Große Schisma nach, so daß die Zahl der Personen viel größer war. Sie wissen, daß von 1378 bis 1417 zwei, später sogar drei Päpste um die Tiara rivalisierten und jeweils eine eigene Kurie aufbauten. Als mit Martin V. 1417 endlich ein allgemein anerkannter Papst gewählt war, hatte jeder, der einer der drei Kurien angehört hatte oder das wenigstens glaubwürdig behaupten konnte, das Recht, in die Kurie Martins V. einzutreten. So kommt es, daß es zwar theoretisch 100 Kanzleiskriptoren gab, tatsächlich aber um die 250 Personen diese Funktion ausüben wollten.

Es versteht sich von selbst, daß der Papst für die delikateren und wichtigeren Geschäfte einige wenige Personen seines Vertrauens auswählte, die sog. Sekretäre. Und unter diesen befanden sich – ein für die Schriftgeschichte folgenreicher Zufall – mehrere derjenigen italienischen Humanisten, die direkt an den Schriftreformbemühungen beteiligt waren, so u.a. der humanistische Musterschreiber schlechthin, Poggio Bracciolini; Sie haben vorhin ein Beispiel von seiner Hand gesehen. Es kam ein zweiter Zufall hinzu: Eugen IV., Papst seit 1431, wurde vom römischen Pöbel aus der ewigen Stadt

vertrieben und fand mit seiner Kurie für ein Jahrzehnt in Florenz Aufnahme, also in der humanistischen Kulturhauptstadt der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schlechthin.

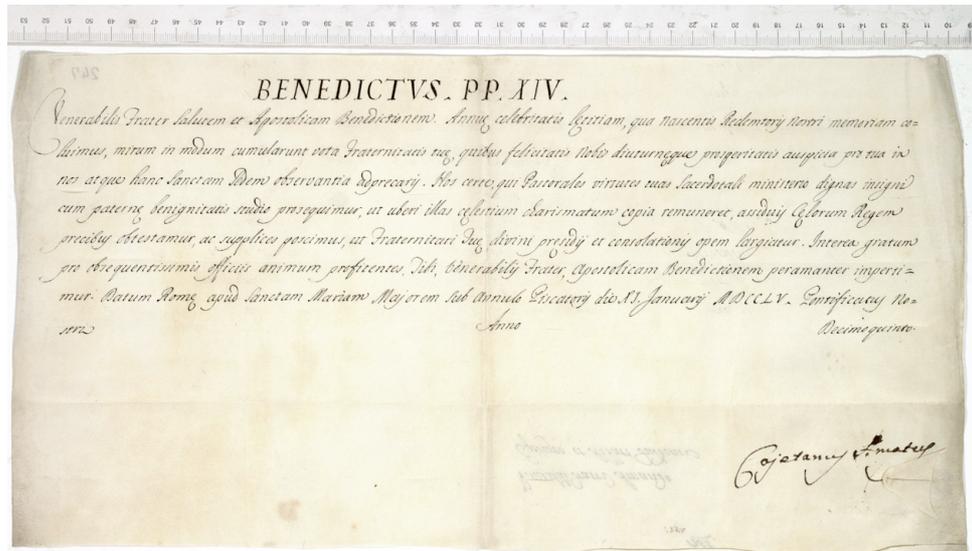
Wir werden sogleich sehen, wie sich dieser doppelte Zufall auf die Schrift der Kurie auswirkte. Zuvor ist aber noch einmal eine technische Erinnerung nötig. Wenn die apostolische Kanzlei eine Urkunde ausstellte, entstanden dabei fünf Schriftstücke:

1. der Bittsteller reichte eine Bittschrift ein, eine Supplik;
2. von dieser Bittschrift wurde nach ihrer Genehmigung sofort eine Sicherheitskopie ins Supplikenregister eingetragen;
3. es wurde ein Konzept für die Urkunde aufgesetzt;
4. der Kanzleiskriptor fertigte das Urkundenoriginal an;
5. von diesem Original wurde wiederum eine Sicherheitskopie ins Kanzleiregister eingetragen.

Ferner gab es zwei unterschiedliche Urkundenformen: die herkömmliche, formal genau regulierte Form der Bullen, die das päpstliche Bleisiegel tragen,



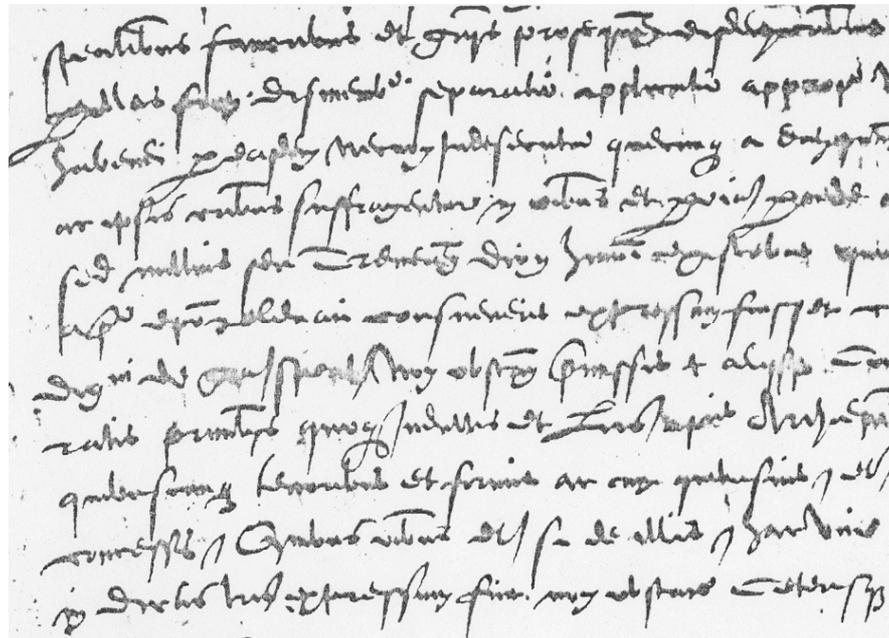
und die am Ende des 14. Jahrhunderts neu aufgekommene Form der Breven, für die vor allem die über den Text gesetzte Intitulatio und ihre Besiegelung mit dem päpstlichen Fischer-ring charakteristisch ist.



Die spannende Frage lautet nun: kann man an den Schriftstücken, an denen die Sekretäre näher beteiligt sind, einen stärkeren Einfluß der humanistischen Schrift beobachten als an den anderen? Die Frage so zu stellen, heißt selbstverständlich, sie mit Ja zu beantworten; aber wir müssen differenziert vorgehen.

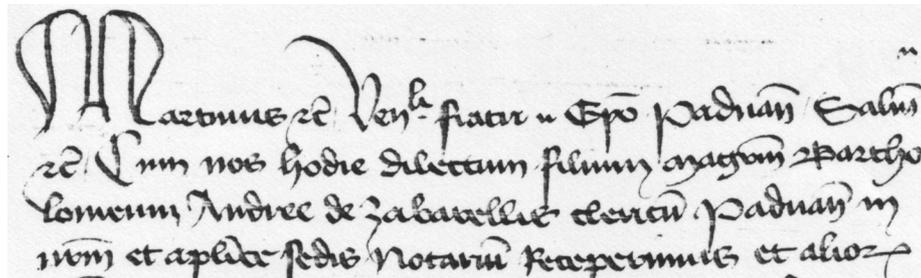
Die Suppliken und die Konzepte sind nach erfolgter Expedition bedeutungslos und werden deshalb weggeworfen. Es sind nur so wenige Beispiele überliefert, die kein gesichertes Urteil möglich ist. Die Supplikenregister müssen wir ebenfalls nicht betrachten. Schreiber im Supplikenregister zu sein ist der härteste Knochenjob, den die Kurie zu bieten hat. Es sind unter Zeitdruck große Textmengen zu bewältigen; da

bleibt kein Platz für Schriftexperimente. Die Schrift ist eine gotische Kursive übelster Art.

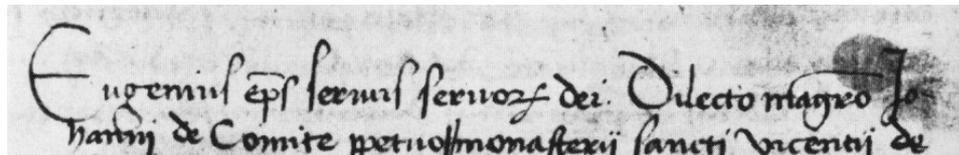


Die Bullenoriginale zeigen keinerlei humanistischen Einfluß, selbst wenn der Schreiber ein ausgewiesener Humanist ist; der Formdruck der Tradition ist einfach zu groß. Auch die Kanzleiregister der Bullen (für die Spezialisten unter Ihnen: die Lateranregister) bleiben unergiebig. Es gibt aber eine besondere Form dieser Register (die Vatikanregister), in die die Sekretäre diejenigen Urkunden eintragen lassen, an denen sie selbst beteiligt waren. Und hier werden wir in der Tat fündig: von dem Zeitpunkt an, zu dem die Kurie sich in Florenz aufhält, werden Elemente der humanistischen Schrift in die gotische Kursive eingefügt, wie etwa langes s am Wortende oder gerades d. In einem Fall kann man sogar direkt beobachten, wie sich der Schreiber vornimmt: ab heute schreibe ich nur noch gerades d (was er zuvor nicht getan

hatte). Hier ein stockgotisches Beispiel aus der Zeit Martins V.



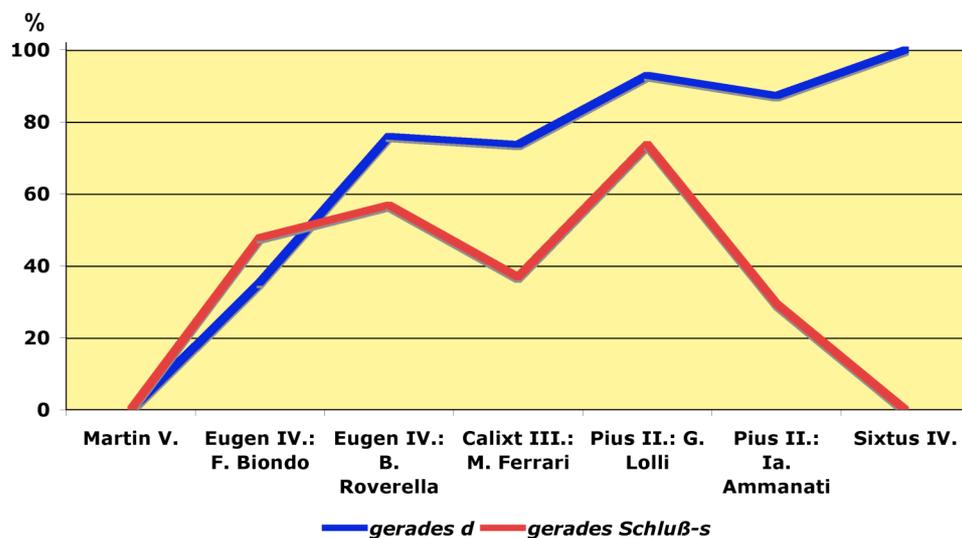
und eines mit deutlichem humanistischem Einfluß:



Noch interessanter sind freilich die Breven und deren Register. Sie sind eine neue Urkundenart – das älteste erhaltene Exemplar stammt von 1390 –, die keinen Ballast einer tausendjährigen Tradition mit sich herumtragen. Sie waren die Domäne der Sekretäre, die sie anfangs sogar häufig noch selbst schreiben. Später unterschreiben sie die Breven nur noch und lassen sie durch privat engagierte Hilfskräfte ausführen; dabei stellen sie entweder Familienangehörige ein (das soll ja heute noch vorkommen), oder sie verschaffen denjenigen Schreibern ein Zusatzeinkommen, die für sie die literarischen Handschriften in der neuen humanistischen Minuskel schreiben. So ergibt es sich ganz von selbst, daß sich auch hier die herkömmliche gotische Kursive nach dem Vorbild der humanistischen Minuskel umgestaltet, ohne indes

ihren Charakter als Kursive, d.h. mit Rechtsneigung und mit Unterlängen bei *s* und *f* zu verlieren.

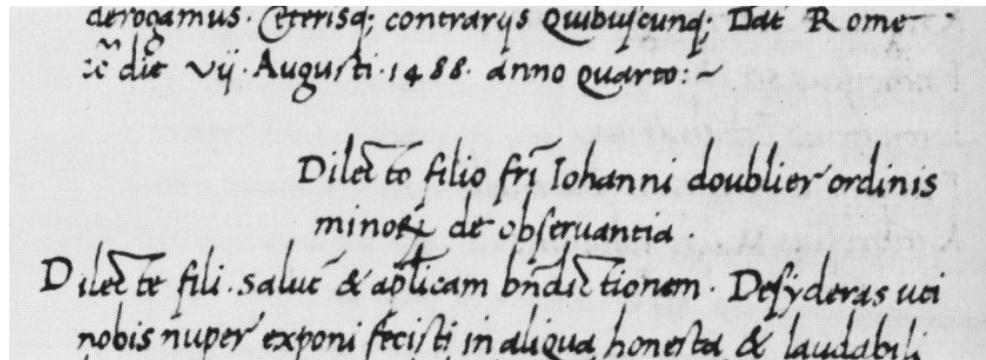
Wenn man diese Entwicklung quantifizieren will, bieten sich die Buchstaben *d* und *s* an. Die folgende Graphik zeigt den Anteil des humanistischen graden *d* und des langen Schluß-*s* in den Breven einiger ausgewählter Sekretäre an, wobei diejenigen Martins V. noch ganz gotisch sind.



Mit *Flavio Biondo*, *Goro Lolli* und *Giacomo Ammanati* können Sie ausgewiesene Humanisten wiedererkennen. Die Abbildung zeigt auch eine Eigenart der neuen humanistischen Kanzleischrift: sie verliert in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eines der charakteristischen humanistischen Merkmale, nämlich das lange *s* im Auslaut; dafür tritt wieder das runde *s* ein.

Eine ähnliche Entwicklung können wir für die Brevenregister erwarten. Für sie kann ich Ihnen allerdings keine Graphik der Entwicklung vorlegen, und zwar ganz einfach deshalb, weil das älteste erhaltene Brevenregister erst aus dem Jahr 1470 stammt und auch danach die Überlieferung nur

sehr lückenhaft ist. Die überlieferten Register zeigen dann allerdings die vollausgebildete humanistische Kanzleischrift in durchaus kalligraphischer Qualität.



Ich habe bisher nur von der Kanzlei und der aus ihr erwachsenen Sekretarie gesprochen. Wie sieht es mit den anderen Behörden aus? Dafür muß ich mich kurz fassen (aus Zeitgründen), und ich kann es auch. Für die Apostolische Kammer gelten die Verhältnisse wie bei den Sekretären in der Bullenausstellung; zum Teil sind auch die Personen identisch. Die Pönitentiarie orientiert sich an den Verhältnissen der normalen Bullenexpedition. Die Sacra Romana Rota, das höchste Gericht der Kurie, ist dagegen völlig konservativ und verwendet nur rein gotische Schriften; das dürfte auch damit zusammenhängen, daß sie das ganze 15. Jahrhundert hindurch personell von deutschen Juristen dominiert wird, vornehmlich von solchen vom Niederrhein, aus Westfalen und aus den Niederlanden.

Schlußbemerkung

Die Kurie bedient sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts allgemein der herkömmlichen gotischen Kursive bzw. Bastarda.

Ab 1430 kommt sie in doppelter Weise mit dem italienischen Humanismus in Kontakt: durch die Beschäftigung von ausgewiesenen Humanisten in Vertrauenspositionen (als Sekretäre) und durch den Aufenthalt der Kurie in Florenz, dem kulturellen Zentrum der Frührenaissance. Deshalb gestaltet eine Reihe von Schreibern die gotische Kursive nach dem Vorbild der humanistischen Minuskel zu einer humanistischen Kanzleischrift um. Diese Schreiber arbeiten in den Behörden, die von den Sekretären dominiert werden, vor allem bei der Ausstellung der Breven, für die die humanistische Kanzleischrift bis heute charakteristisch ist. Andere Behörden, so die Supplikenregistratur, die Skriptoren der Bullen und die Sacra Romana Rota halten dagegen an der reinen gotischen Schrift fest.

Die humanistische Kanzleischrift, für die sich in der Paläographie der Fachausdruck *Cancelleresca italica* durchgesetzt hat, wird (um das wenigstens am Schluß auch noch zu sagen) zu Beginn des 16. Jahrhunderts in den Buchdruck übernommen – zwar von einem berühmten Drucker, Aldo Manuzio, aber unter erheblichen technischen Schwierigkeiten. Sie ist schließlich in der durch die Schreibmeister des späten 16. und 17. Jahrhunderts regulierten Form die Basis sowohl des Kursivdrucks hochwertiger Schrifttypen als auch unserer individuellen Handschriften bis auf den heutigen Tag.